Splitterkristall

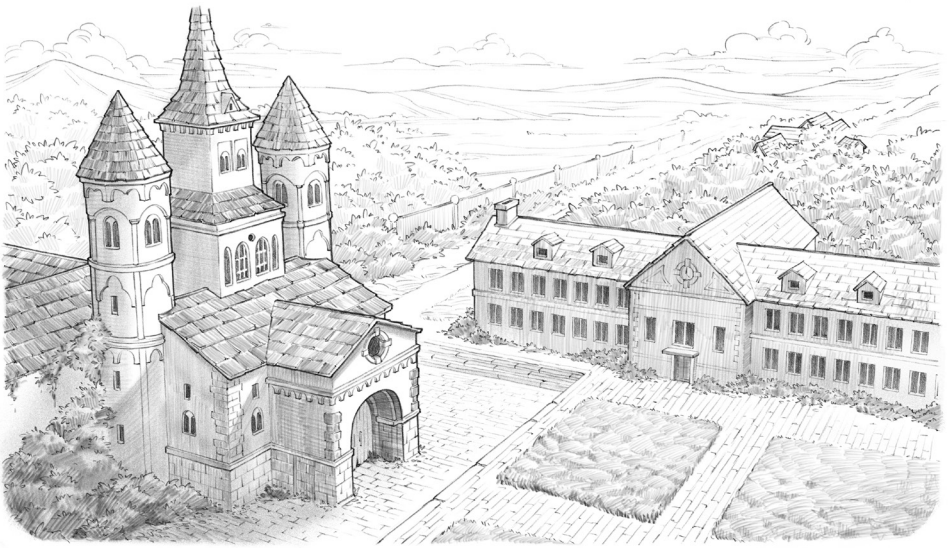
Die Schattenchroniken – Band I



Leseprobe

Michael S.V. Preis

vielseitig



Ein neues Leben

Als der schwarze Jaguar in die Rosenstraße einbog, war es bereits dunkel und alle paar Meter warf das schwache Licht einer Straßenlaterne einen Lichtkegel auf die verlassenen Gehwege.

Mira saß gedankenversunken auf der Rückbank des Autos und beobachtete mit wachsendem Argwohn die alten Häuserfassaden. Dabei tippte Mira angespannt mit ihren Fingern auf dem Display ihres Handys herum, das bereits

zum wiederholten Mal dasselbe Album über ihre Kopfhörer abspielte. Die düsteren Klänge der elektronischen Musik, begleitet vom Gesang einer tiefen Frauenstimme, untermalten das bedrückende Gefühl in ihr.

„Alles in Ordnung, Liebes?“, drang die Stimme eines älteren Mannes zu ihr durch. Mira löste den Blick vom Fenster und schaute nach vorn in den Rückspiegel. Die dunklen Augen des Fahrers blickten sie kurz an, bevor sie sich wieder auf die Straße richteten.

Ein gequältes Lächeln huschte über Miras Lippen. Sie griff nach einem der kleinen Kopfhörer und zog ihn heraus. „Wie lange ist es noch?“

Der Mann auf dem Fahrersitz blickte kurz auf das Navigationsdisplay in der Mittelkonsole. „Zwanzig Minuten, dann haben wir es geschafft.“

„Dann habe ich wohl noch etwas Galgenfrist“, stellte Mira missmutig fest.

„Ich bin mir sicher, dass deine Mutter nur das Beste für dich im Sinn hat.“

„Was auch immer …“ Der Kopfhörerknopf verschwand wieder in Miras Ohr und ihr Blick schweifte erneut nach draußen. Sie mochte Nikolai wirklich gern, aber in diesem Moment konnte auch er ihr nicht helfen. Ihre Mutter hatte entschieden, sie an diesen verlassenen Ort zu schicken. Abseits von ihren Freunden und weit weg von allem, das ihr ein Gefühl von Normalität gegeben hätte. Mira wusste selbst, dass es nicht immer leicht mit ihr war. Sie war ein

Sturkopf und hatte es ihrer Mutter sicherlich oft nicht einfach gemacht, doch hätte sie es nie für möglich gehalten, dass diese einmal soweit gehen würde, ihre Tochter von zu Hause wegzuschicken. Auf ein Internat, irgendwo im Nirgendwo.

Das Lied setzte zu einem instrumentalen Höhepunkt an. Die elektronischen Klänge wurden vom feinen Spiel einer Geige untermalt und die Frau sang, ihre Stimme schwer von Emotion: „You can't see me, and you never will. I'm outside the mirror, and the glass is about to break". Mira ließ ihren Kopf gegen die kalte Scheibe sinken und starrte in die Nacht. Sie fühlte sich in diesem Moment sehr allein.

„Das gibt es doch nicht." Die Stimme von Nikolai riss sie aus ihrer Melancholie. „Jetzt schickt mich dieses nichtsnutzige Teil schon wieder durch dieselbe Straße." Das Auto wurde langsamer und Nikolai lenkte es in die Bucht einer Bushaltestelle.

„Was ist los?" Mira beugte sich nach vorn.

„Das blöde Navi schickt mich ständig im Kreis. Die Straße, die laut dem Ding zum Internat führt, gibt es scheinbar gar nicht."

„Das ist ja schade. Vielleicht sollten wir dann einfach wieder zurückfahren."

„Hör schon auf. Das ist nicht witzig. Wir sind ohnehin schon viel zu spät dran, wegen diesem Unfall auf der 48. Die gute Dame am Telefon klang nicht gerade erfreut, als ich ihr sagte, dass wir erst im Dunkeln ankommen."

„Und wenn schon“, gab Mira zurück, der ihr erster Eindruck in ihrer neuen Unterkunft herzlich egal war, und warf sich wieder zurück in den Sitz.

„Auf diesen bescheuerten Karten kann man auch nichts erkennen“, fluchte Nikolai weiter, während er wild auf seinem Handy rumdrückte.

Mira hätte sicherlich helfen können, denn sie wusste, dass Nikolai nicht sehr findig war, wenn es um moderne Technik ging. Doch es beruhigte sie, das Bevorstehende noch ein wenig hinauszuzögern.

„Ich bin mal kurz telefonieren.“ Kühle Nachtluft drang herein, als Nikolai die Fahrertür aufstieß.

Mira öffnete ihren Gurt und beugte sich nach vorn zum Display. Der blaue Pfeil des Navis zeigte deutlich nach links. Nach einem prüfenden Blick aus dem Fenster erkannte Mira, dass sich dort keine Straße, sondern ein altes Gebäude befand. Es fügte sich nahtlos in die Reihenhäuser zur linken und rechten Seite ein, allerdings waren Türen und Fenster mit Brettern vernagelt und an dem Mäuerchen des kleinen Vorgartens prangte ein Schild mit der Aufschrift „Zu verkaufen“.

Grübelnd starrte Mira erneut auf das Display. Natürlich änderten sich Straßen immer einmal, und sicherlich hatte Nikolai nicht immer das neuste Update aufgespielt. Aber dieses Haus sah nicht danach aus, als ob es erst vor kurzem dort errichtet worden wäre. Es musste tatsächlich ein Fehler im Kartenmaterial vorliegen. Ein kurzes Aufleuchten lenkte

Miras Blick erneut zum Haus. Hatte sie es sich nur eingebildet oder hatte dort hinter den Brettern jemand gerade ein Licht angeschaltet? Neugierig musterte Mira die vernagelten Fenster. Da war es wieder! Ein kurzes Aufblitzen im Obergeschoss. Ihr Herz begann schneller zu schlagen. Sollte es an diesem Fleckchen vielleicht doch etwas Interessantes geben? In den letzten zwei Jahren war sie einige Male von zu Hause ausgerissen und hatte Freundschaften auf der Straße geschlossen. Daher wusste sie auch, dass es in der kälteren Jahreszeit sinnvoll war, sich einen Unterschlupf mit Dach zu suchen. Und leerstehende alte Häuser waren innerhalb der Szene willkommene Lager für die Nacht. Mira hatte sich unter Ausreißern immer wohlgefühlt – wie in einer richtigen Familie. Etwas, das ihre Mutter wohl nie verstehen würde. Die Menschen dort empfand Mira als nicht so oberflächlich und arrogant wie die meisten Personen aus der Welt ihrer Mutter.

„Es kann weitergehen“, Nikolai stieg zurück ins Auto. „Muss wohl ein Fehler im Navi sein. Aber jetzt weiß ich, wo es lang geht.“

Der Gedanke daran, dass es vielleicht eine Möglichkeit gab, auch dem Internat zu entfliehen, sollte sie es dort nicht aushalten, hatte eine zarte Hoffnung in Mira geweckt. Als Nikolai den Rückwärtsgang einlegte und schwungvoller als beabsichtigt aus der Bushaltestellenbucht fuhr, fiel Mira ihr dunkles, schulterlanges Haar ins Gesicht. Die weiße Strähne auf der rechten Seite, die dabei hindurchblitzte, hatte

sie bereits seit ihrer Geburt. Eine Pigmentstörung, hatte es meist geheißen. Ein paar dumme Sprüche hatte Mira deshalb schon zu hören bekommen, doch grundsätzlich scherte sie sich nicht besonders um die Meinungen anderer.

Während der Wagen zurück auf die Straße fuhr, drehte Mira sich noch einmal um und warf einen letzten Blick auf das Haus mit der Nummer 16.

Nikolai und Mira überquerten noch zwei Kreuzungen, fuhren am Ortsausgangsschild vorbei und bogen auf eine Landstraße ein. Laternen gab es keine. Wenige Minuten verstrichen, dann ging es von der Landstraße auf einen holprigen, unbefestigten Weg. Dieser führte nach einer Weile unmittelbar in ein Waldstück. Ein Blick auf das Navi verriet, dass sich unweit des Waldwegs ein großer See befand, doch war dieser in der Dunkelheit nicht zu erkennen. Überhaupt war beim Blick aus dem Fenster die Umgebung nur noch zu erahnen. Das zu Boden fallende, goldene Herbstlaub, das Mira noch bei ihrer Abfahrt beobachtet hatte, blitzte lediglich hier und da im diesigen Licht des Scheinwerfers auf. Es war die Jahreszeit, der Mira sich normalerweise entgegensehnte, wenn die Tage kürzer und die Luft kühler wurden. Doch zum jetzigen Zeitpunkt verstärkte es lediglich ihren gedrückten Gemütszustand.

Die Fahrt durch den Wald zog sich noch einmal gute zehn Minuten, dann gab das dunkle Geflecht der Baumkronen das Mondlicht wieder frei.

Auf einem beleuchteten Schild konnte Mira schließlich das Wort „Hausgäste“ und ein „P“ für „Parken“ erkennen. Der daneben liegende Pfeil deutete nach rechts. Nikolai ignorierte die Anweisungen und lenkte den Wagen über einen Kiesweg bis zu einem großen eisernen Tor.

Er ließ das Fenster herunter, beugte sich hinaus und drückte den Knopf neben der Sprechanlage. Ein schrilles Geräusch erklang.

Mira spürte eine wachsende Unruhe in sich aufsteigen. Jetzt gab es kein Zurück mehr. Nicht, dass es das jemals gegeben hätte, aber die Fahrt über hatte sie wenigstens so tun können, als geschähe all dies nicht wirklich. Aber jetzt fühlte sich alles sehr real an.

„Ja, bitte?“, erklang eine verzerrte Männerstimme durch die Sprechanlage.

„Mira Rother, wir werden erwartet …“ Ehe Nikolai den Satz beendet hatte, gab es ein lautes Knacken und die beiden Torflügel öffneten sich langsam nach innen.

„Sehr gesprächig, der Gute“, scherzte Nikolai nach hinten an Mira gewandt, während er das Fenster wieder schloss.

Mira zuckte nur kurz mit den Achseln. Ihr war nicht nach Scherzen zumute. Sie spürte, wie sich ihr Magen zusammenzog und ihr leicht flau wurde.

Der Wagen durchquerte das Tor und folgte der Straße, die alsbald einen Rechtsknick machte, vorbei an mehreren Garagen auf der linken Seite und Gewächshäusern auf der rechten. Danach gelangten Nikolai und Mira auf einen gro-

ßen Platz, der von mehreren Gebäuden umrahmt war. Dort parkte Nikolai den Jaguar und stoppte den Motor.

Miras Blick wanderte umher. Aus dem Auto heraus war es schwer, die Gebäude in Gänze zu erkennen. Mira packte ihre Kopfhörer und ihr Handy ein und verstaute beides in der Hosentasche. Dann griff sie nach ihrer Jacke, einem olivgrünen Anorak in Oversize, atmete tief ein und öffnete die Tür.

Links zeichneten sich Stufen einer breiten Treppe in der Dunkelheit ab, die auf einen Vorplatz führten. Im Gegenlicht des Mondscheins erhoben sich dort drei massive Türme, die zu einer majestätischen Kirche gehörten. Dieser vorgelagert war ein Anbau mit sechs offenen Rundbögen auf jeder Seite und einem großen in der Mitte. Umfasst wurde dieser Eingang von zwei massiven Säulen. Mira war keinesfalls gläubig, doch übten derlei Bauwerke stets eine leise Faszination auf das junge Mädchen aus. Mira ließ ihren Blick weiter wandern. Unmittelbar vor ihr erstreckte sich ein langes, helles Gebäude. Der Eingang war durch einen Vorbau abgesetzt, vor dem sich wiederum eine kurze Treppe befand. Das Hauptgebäude, das auf der rechten Seite lag, besaß ein dunkles Dach. Direkt über dem Eingang erhob sich ein schmaler Turm mit einer runden Uhr. Links neben der Treppe waren die Worte „Kloster“ und „Pforte“ zu lesen. Darunter war ein Schild mit der Aufschrift „Eingang Internatsschule“ angebracht.

Nikolai hatte sich an Miras Seite gestellt. „Na komm, lass uns reingehen. Hier draußen ist es ganz schön kalt.“ Er gab

ihr einen freundschaftlichen Klaps auf die Schulter. Mira nickte nur zaghaft. Ihre Beine fühlten sich schwer an, als sie die sechs steinernen Stufen zum Eingang des Internats erklomm. Mit jedem Schritt verstärkte sich das Brennen in ihrem Magen. Am Ende der Treppe besaß der Vorbau noch eine kurze ebene Fläche, woran anschließend sich eine bronzene Tür befand, die von einem Rundbogen ummauert war.

Ehe Mira und Nikolai die Tür erreicht hatten, öffnete sich diese mit einem lauten Quietschen. Ein älterer Herr kam zum Vorschein, der die beiden Spätankömmlinge mit einem strengen Blick musterte.

„Familie Rother?“, begrüßte er sie knapp, gefolgt von einem „Bitte folgen Sie mir“.

Mira warf Nikolai einen fragenden Blick zu. Doch dieser zog nur kurz die Brauen hoch und machte sich daran, mit dem Mann vor ihm Schritt zu halten.

Gemeinsam durchquerten sie die Eingangshalle und bogen dann nach rechts in einen langen Korridor ein. Der Fußboden bestand aus dunklem Parkett. Es waren etwa ein Meter mal ein Meter große Quadrate, deren Holzmaserung immer versetzt zueinander angebracht war. Die Verkleidung der Wände war aus rauem, elfenbeinweißem Stein. In regelmäßigen Abständen waren dort Fenster zwischen Säulen eingelassen, ihnen gegenüber hingen verschiedene Gemälde von älteren Herren, augenscheinlich Priester oder Kardinäle. Mira kannte sich damit wenig aus. Wo zur

Hölle hatte ihre Mutter sie hier bloß abgeladen? Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Mira nichts über die Existenz dieses Ortes gewusst. Das Einzige, das nach dem letzten großen Streit zwischen ihnen festgestanden hatte, war, dass Miras Mutter sie in ein Internat schicken würde. Doch wo dieses sich befinden würde, darüber war kein Wort gefallen. Zu verschweigen, dass Mira irgendwo mitten in den Wald gebracht werden sollte, war, so stand für Mira fest, ein mieser Versuch ihrer Mutter gewesen, Macht gegenüber ihrer Tochter zu demonstrieren. Manchmal glaubte Mira, ihre Mutter hasste sie. Dann wiederum erschien Mira dieser Gedanke zu hart. Doch jetzt gerade fiel es ihr schwer, etwas anderes zu glauben.

Der Korridor wurde unterteilt von einem Konstrukt aus Glas und Holz, in dessen Mitte sich eine Tür befand. Der ältere Herr öffnete diese und ließ Mira und Nikolai den dahinter liegenden Gang betreten.

„Ganz schön beeindruckend“, versuchte Nikolai es mit ein wenig Smalltalk, doch der alte Herr ließ nur ein unverständliches Grunzen vernehmen. „Ich meine, es ist ziemlich groß“, fügte Nikolai noch hinzu.

„Das Büro der Direktorin befindet sich gleich dort drüben“, murrte der Herr.

Vor einer unscheinbaren Holztür auf der rechten Seite des Gangs kam er schließlich zum Stehen und klopfte an.

„Bitte treten Sie ein“, erklang eine weibliche Stimme hinter der Tür.

Das Innere war unschwer als Büro erkennbar. Ein massiver Schreibtisch aus Holz wurde umrahmt von deckenhohen Regalen und Schränken. Die Möbel waren antik und ein Geruch von altem Holz und Papier lag in der Luft. Fenster gab es hier keine. Für Licht sorgte ein Deckenfluter, der unmittelbar hinter dem Schreibtisch stand und durch seine moderne Optik wenig in das Gesamtbild des Raums passen wollte.

Hinter dem Schreibtisch saß eine ältere Dame. Ihr graues kurzes Haar hatte sie glatt nach hinten gekämmt. Ihre Brille saß weit vorne auf ihrer schmalen Nase und verlieh ihrem hageren Gesicht außerordentliche Strenge.

„Vielen Dank, August. Sie können jetzt gerne zu Bett gehen. Ich kümmere mich um unseren Neuankömmling."

Die Schulleiterin winkte Nikolai und Mira zu sich heran, während der Mann ohne eine Verabschiedung den Raum verließ.

„Guten Abend, Herr Mazurek. Frau Rother. Nehmen Sie doch bitte Platz." Dabei deutete sie auf die beiden Stühle, die vor dem Schreibtisch standen. „Nun, zunächst möchte ich darauf hinweisen, dass ich Unpünktlichkeit nicht schätze. Allerdings habe ich auch vermerkt, dass Sie sich frühzeitig gemeldet haben, sodass wir zumindest darauf vorbereitet waren."

„Ich möchte mich hierfür noch einmal ausdrücklich entschuldigen. Wie ich bereits am Telefon sagte, gab es einen Unfall auf unserer Strecke", versuchte Nikolai die Verspätung zu erklären.

„Belassen wir es dabei“, die Schulleiterin nickte kurz und richtete ihren Blick auf Mira. „Mein Name ist Frau Diekmann. Ich bin die Direktorin dieser geschichtsträchtigen Einrichtung und für das Wohl von aktuell rund 250 Schülerinnen und Schülern verantwortlich. Und ich darf Sie herzlich in unserer Schule begrüßen. Da es bereits spät ist“, ein Blick auf die Uhr an der Wand verriet der Direktorin, dass es mittlerweile kurz nach elf Uhr abends war, „werden wir die detaillierte Einweisung auf morgen vertagen. Schule beginnt für Sie daher erst um zehn Uhr. Frau Rother, ich erwarte Sie pünktlich um sieben Uhr dreißig in meinem Büro.“

Mira war mit der Situation überfordert. Alles lief vor ihr ab wie ein Film, und sie fühlte sich unfähig, das Handeln zu übernehmen. Sie war es gewohnt, die Dinge zu kontrollieren, auch wenn – oder gerade aufgrund dessen, dass – ihr freches Mundwerk sie oft genug in problematische Situationen geführt hatte. Doch das, was hier gerade geschah, entzog sich ihrem Zugriff.

„Haben Sie mich verstanden?“

„Ja … sieben Uhr dreißig“, stammelte Mira.

„Gut, Frau Rother. Dann würde ich Sie bitten, Ihr Gepäck zu holen und mich in der Eingangshalle zu treffen, dann führe ich Sie zu Ihrem Zimmer. Sie finden den Weg?“

„Ja, vielen Dank“, sprang Nikolai ein, dankte der Direktorin und verließ mit Mira das Büro.

„Alles in Ordnung mit dir?“, wollte er wissen, als sie wieder allein waren.

„Nein, nichts ist in Ordnung! Eine riesengroße Scheiße ist das!“, platzte es auf einmal aus Mira heraus. Ihre Anspannung, ihre Angst vor alledem hier, und ihre Wut auf ihre Mutter. „Was mache ich hier, Nikolai? Was für ein Mist ist das? Ich will hier nicht bleiben!“ Tränen traten Mira in die Augen. Sie hasste es, wenn sie heulen musste, doch konnte sie es nicht zurückhalten.

„Oh, Liebes. Ich weiß. Es tut mir leid. Wenn ich könnte …“ Er versuchte, sie in die Arme zu nehmen, doch sie stieß ihn von sich.

„Lass mich in Ruhe.“ Mira ballte ihre Hände zu Fäusten, während sie losrannte. Durch die Zwischentür, den Gang entlang bis zur Eingangshalle. Mit einem kräftigen Schwung riss sie die bronzene Tür auf. Kalte Nachtluft schlug ihr entgegen. Der Versuch, die Tür wütend hinter sich zuzuschmettern, misslang. Die Mechanik war darauf ausgelegt, dass diese von allein und sanft zufiel.

„Verdammtes Scheißteil! Nicht mal das klappt!“, schrie Mira die Tür an und trat gegen das Metall. Kurz hielt sie inne. Am liebsten wäre sie weitergerannt. Doch wenn sie ehrlich war, wusste sie, dass es sie nicht voranbringen würde, mitten in der Nacht in den Wald zu laufen.

Als die Eingangstür erneut geöffnet wurde und Nikolai zu Mira aufschloss, hatte Mira sich bereits auf die Treppe gesetzt und starrte stumm nach unten auf ihre ausgelatschten Chucks.

„Da bist du ja. Hatte schon Sorge, du machst was Dummes.“ Nikolai setzte sich neben sie. „Echt eine Scheiße. Aber vielleicht wird’s ja nicht so schlimm. Immerhin hast du hier die Chance, neue Leute kennen zu lernen.“

„Na toll. Wahrscheinlich genau solche elitären Idioten wie auf den anderen Schulen. Lauter Snobs und verzogene Kinder.“

„Warte es doch erstmal ab, bevor du es dir selbst madig machst. Und wenn es wirklich so schrecklich wird, weißt du ja, wie du mich erreichen kannst. Dann verspreche ich dir, mit deiner Mutter zu reden. Und jetzt hoch mit dir, sonst holen wir uns hier noch den Tod auf diesen kalten Stufen.“

Resigniert stand Mira auf und trottete zum Auto. Der Kofferraum sprang auf und sie griff nach ihrem Rucksack. Nikolai trug die schwere Tasche mit den Anziehsachen. Gemeinsam ging es wieder zurück in den Eingangsbereich, wo Direktorin Diekmann wie versprochen wartete.

„Folgen Sie mir bitte.“

Die Halle maß gute zwanzig Meter in der Länge. An ihrem Ende befand sich eine zweiflügelige Tür mit Glaseinsatz, die offenbar in einen Innenhof führte. Umrahmt wurde diese von zwei breiten Treppenaufgängen, die in einer Kurve nach oben führten und sich dort zu einem gemeinsamen Aufgang trafen.

„Im unteren Bereich dieses Gebäudes befinden sich die Gemeinschaftsräume. In den oberen Stockwerken sind die Unterkünfte für unsere Schüler. Das Lehrpersonal, sofern

es nicht extern wohnt, ist im Westflügel untergebracht. Dort sind auch die Klassenräume“, erklärte die Direktorin, während sie Mira und Nikolai hinaufbegleitete.

„Scheint schon ziemlich alt zu sein“, überlegte Nikolai laut. Als er den skeptischen Blick der Direktorin wahrnahm fügte er schnell hinzu: „Bitte, verstehen Sie mich nicht falsch, ich meine das im positiven Sinne.“

„In der Tat. Ein geschichtsträchtiges Anwesen. Das Kloster wurde bereits 1093 errichtet“, erklärte Frau Diekmann, nachdem sie das obere Stockwerk erreicht hatten. „Natürlich wurden über die Jahrhunderte immer wieder Modernisierungen vorgenommen. Bis zur Privatisierung vor einigen Jahren wurden diese Räumlichkeiten noch von den hier ansässigen Mönchen bewohnt. Die Gebäude dort werden immer noch von ihnen bewirtschaftet.“ Sie deutete durch eine Glastür, hinter der, wie bereits im Erdgeschoss, ein Innenhof zu erahnen war. Am Ende des Gartens konnte Mira die Fassade eines weiteren großen Gebäudes im Mondlicht erkennen.

„Das Betreten der meisten Bereiche dort ist für Lehrkräfte und Schüler jedoch strikt untersagt – sofern sie nicht vorhaben, dem Orden beizutreten.“

Mira schaute die Direktorin verwundert an. War das etwa ein Anflug von Humor gewesen? Frau Diekmann hatte bisher nicht den Eindruck gemacht, ein besonders lustiger Mensch zu sein und auch jetzt hatte sie keine Miene verzogen.

„Aber weiter. Es ist spät genug.“ Die Direktorin wandte sich von der Glastür ab und deutete in die andere Richtung. „Links befinden sich die Unterkünfte für unsere Knaben. Und auf der rechten Seite sind unsere Mädchen untergebracht. Wir legen sehr großen Wert auf eine klare Trennung.“

„Das wird ja immer besser …“, murmelte Mira.

„Haben Sie etwas gesagt, junges Fräulein?“

„Schon gut.“

Die Direktorin öffnete die Tür zum rechten Flügel. Dahinter lag ein langer Flur. Dieser war weniger elegant ausgestattet und deutlich schmaler als der in der unteren Etage. Der Boden war hell gefliest und auf ihm lag ein langer roter Teppich, der an vielen Stellen bereits deutlich sichtbare Abnutzungserscheinungen aufwies. Auf der rechten Seite des Gangs reihten sich mehrere Türen aneinander. Auf jeder befand sich ein goldenes Schild mit einer Nummer darauf. Ihnen gegenüber waren Fenster. Von der Decke hingen runde Lampen an langen Stäben, die ein schwaches Licht in den Flur warfen.

„Das ist Ihr Zimmer.“ Frau Diekmann deutete auf die Tür mit der Nummer 132. „Bitte seien Sie leise, wenn Sie es betreten, Ihre Mitbewohnerin wird vermutlich schon schlafen.“

„Meine Mitbewohnerin?“, entsetzt schaute Mira Nikolai an.

„Es sind Doppelzimmer. Immer zwei Personen pro Zimmer. Haben Sie das nicht gewusst?“ Frau Diekmann hob eine Braue.

Mira kochte innerlich vor Wut. Auch hierüber hatte ihre Mutter sie im Dunkeln gelassen.

„Wie dem auch sei. Bevor ich Sie jetzt in die Nacht verabschiede, muss ich Sie allerdings noch auffordern, mir ihr Handy auszuhändigen."

Jetzt reichte es. Was bildete sich diese Frau eigentlich ein. „Nein! Ich werde Ihnen ganz sicher nicht mein Handy geben." Trotzig drehte sich Mira zur Seite.

„Junge Dame. Nicht in diesem Ton. Wir haben hier klare Regeln und ich bin erschüttert, dass Ihre Eltern diese, wie es scheint, nicht mit Ihnen vorab besprochen haben."

„Meine Mutter!"

„Wie bitte?"

„Es war meine Mutter – nicht meine Eltern. Und ich werde Ihnen mein Handy nicht geben", beharrte Mira. Nikolai versuchte zu schlichten: „Haben Sie keine Möglichkeit, eine Ausnahme zu machen? Es ist spät und wir sind alle müde."

Seitens der Direktorin war ein Seufzen zu hören. „In Anbetracht der späten Stunde und der unglücklichen Umstände bin ich bereit, dieses Gespräch auf morgen zu vertagen."

Mira war verdutzt. Sie hatte sich doch gerade erst aufgewärmt und war bereit, diesen Streit fortzuführen.

„Dann wünsche ich eine angenehme erste Nacht", sprach Frau Diekmann unvermittelt weiter. „Wir sehen uns morgen früh. Und Ihnen, Herr Mazurek, wünsche ich eine gute Heimfahrt."

„Vielen Dank. Ihnen ebenfalls eine gute Nacht“, antwortete Nikolai. Mira hingegen verzog nur kurz ihren Mundwinkel zu einem gekünstelten Lächeln.

Mit festen Schritten verließ die Direktorin den Schlafbereich durch die Tür zurück ins Treppenhaus, sodass Nikolai und Mira allein waren.

„Sag es nicht!“, mahnte sie ihn, als sie seinen sorgenvollen Blick sah. „Ich habe mich heute schon genug aufgeregt. Ich werde jetzt in dieses blöde Zimmer gehen und dann schauen, was morgen auf mich wartet.“

Nikolai musste ein wenig schmunzeln. „Das ist die richtige Einstellung.“

„Fährst du jetzt direkt zurück?“, fragte Mira mit dem Gedanken daran, dass Nikolai jetzt noch eine mehrstündige Autofahrt bevorstand.

„Ich werde zusehen, dass ich mir irgendwo unterwegs ein Hotelzimmer nehme. Der Tag war lang und ich habe keine Lust, im Graben zu landen. Bin hundemüde.“ Nikolai winkte Mira zu sich. „So, jetzt komm her. Lass dich nochmal drücken. Pass gut auf dich auf. Und wenn was ist – ruf mich an.“

Mira nahm Nikolais Einladung dankend an. Es tat gut, in dieser ungerechten und chaotischen Welt wenigstens einige Konstanten zu wissen. Nikolai war, anders als die meisten Angestellten von Miras Mutter, bereits viele Jahre bei ihnen und hatte so einen festen Platz in Miras Herzen. Wenn er auch kein wirklicher Vaterersatz war – so war er ihr zumindest ein guter Freund.

Erneut spürte Mira, wie ihre Augen feucht wurden. Rasch löste sie sich aus Nikolais Arm und wischte sich mit dem Ärmel über die Augen. „So, jetzt reicht‘s aber mit diesem ganzen rührseligen Kram. Komm gut nach Hause. Ich werde mich melden.“

„Mach’s gut“, Nikolai erhob noch kurz eine Hand zum Abschied.

Nachdem er aus dem Blickfeld verschwunden war, öffnete Mira die Tür einen spaltbreit, atmete noch einmal durch, und trat ein.

Der Raum lag, wie zu erwarten, im Dunkeln.

„Kein Handy“, dachte Mira missmutig, während sie ihren Koffer neben die Tür stellte und in ihre Hosentasche griff. „Wie soll ich denn sonst etwas sehen?“

Ein kurzer Wisch über das Display, gefolgt von einem Klick auf das Taschenlampensymbol ließ das Zimmer in weißem Licht erstrahlen.

Rechts und links stand jeweils ein Bett an der Wand. Dazwischen befand sich ein Schreibtisch mit Stuhl. Unmittelbar vor den Betten waren Kleiderschränke. Direkt neben der Tür konnte Mira eine kleine Nische erkennen, mit einem Waschbecken und einem Spiegel darin. Der Duft eines süßen Parfums lag in der Luft.

Neugierig näherte sich Mira dem Bett auf der linken Seite. Dort schlief also ihre Mitbewohnerin? Viel war nicht zu erkennen. Das Mädchen lag auf der Seite, mit dem Ge-

sicht zur Wand, ihr langes helles Haar glänzte im Handylicht.

„Mach das aus und leg dich hin“, murrte sie plötzlich.

„Ich muss mich umziehen“, entgegnete Mira knapp, während sie sich umdrehte und zu ihrem Koffer ging.

„Dann beeil dich gefälligst! Ich will schlafen“, sagte das Mädchen genervt.

„Schon gut.“ Mira rollte mit den Augen. Rasch öffnete sie ihren Koffer und kramte darin herum. Es dauerte etwas, bis sie endlich ihren XXL-Schlafpulli, die bequeme Baumwoll-Jogginghose und ihre Zahnbürste inklusive Zahnpasta gefunden hatte. Ein Blick auf den Fußboden verriet, dass sie morgen einiges zu sortieren hatte – was allerdings nichts Neues für sie war. Ordnung war nicht gerade Miras Stärke.

Ein genervtes Stöhnen verriet, dass ihrer Zimmernachbarin das Prozedere nicht schnell genug vonstattenging, doch Mira überhörte es einfach. Sie zog sich um und tapste dann auf Socken zum Waschbecken, um sich ihre Zähne zu putzen.

„Bist du endlich fertig?“ Das Mädchen hatte es scheinbar nicht ohne weiteren Kommentar ausgehalten.

Doch Mira kümmerte sich nicht weiter darum, sie spülte ihren Mund aus und wischte ihn mit dem Ärmel trocken.

Im Bett angekommen, nahm sie ihr Handy in die Hand und schaltete die Taschenlampe aus. Anschließend öffnete Mira ihre Musik-App und wählte das Album, das sie bereits auf der Hinfahrt einige dutzend Mal durchgehört hat-

te. Kurz zögerte sie, dann tippte sie auf ihre Foto-App. Sie spürte ein Stechen in der Brust, während sie mit dem Finger die Fläche mit der Aufschrift „Favoriten“ berührte. Es befanden sich nur zwei abfotografierte Polaroids in diesem Ordner. Beide Bilder zeigten einen jungen Mann. Auf dem einen war er allein, auf dem anderen saß ein kleines Mädchen mit einer hellen Strähne im dunklen Haar auf seinem Schoß. Das Foto zeigte Mira und ihren Vater. „Warum nur hast du mich allein gelassen?“, hauchte sie.

Das Display wurde dunkler, doch Mira reagierte nicht. Erst als das Licht vollkommen erlosch, sank sie mit den Kopfhörern im Ohr nach hinten ins Bett und schloss die Augen.

Aller Anfang …

„So eine Scheiße…“, murmelte Mira, während sie sich unruhig zur Seite drehte. In all der Aufregung der letzten Stunden hatte sie eine Sache völlig vergessen: Niemand hatte ihr gesagt, wo sich die Toiletten befanden, und das rächte sich jetzt. An Schlaf war erstmal nicht zu denken. Sie musste dringend pinkeln.

Sie packte ihr Handy und schob die Bettdecke zur Seite. Dieses Mal nutzte sie nur das schwache Licht des Displays. Das regelmäßige Schnaufen ihrer Zimmergenossin ließ vermuten, dass diese inzwischen eingeschlafen war – dabei wollte Mira es auch belassen. Auf leisen Sohlen schlich sie auf den Gang. Durch die dünnen Socken drang eisige Kälte von den Fliesen an ihre Füße.

Zum Glück waren die Lampen in diesem Flur wohl die ganze Nacht eingeschaltet, sodass Mira ihr Handy wieder in der Tasche verschwinden lassen konnte.

Mira war sich sicher, dass es hier einen Waschraum geben musste. Immerhin hatte die Direktorin davon gesprochen, dass Mädchen und Jungs strikt getrennt wurden – insofern war anzunehmen, dass beide Bereiche solche Räume

besaßen. Viele Möglichkeiten gab es nicht: Links befand sich nur noch das Treppenhaus, so führte Miras Weg weiter den Gang hinunter. Mit jedem Schritt wurde ihr bewusster, wie dringend das Bedürfnis nach einer Toilette mittlerweile war und sie beschleunigte ihre Schritte noch einmal. Am Ende des Flurs teilte sich der Gang erneut. Rechts schlossen sich weitere Schlafbereiche an. Unmittelbar vor Mira befand sich zum Glück eine Tür mit der Aufschrift „Dusche / WC“. Erleichtert drückte sie die schwere Klinke hinab und huschte hinein. Im vorderen Bereich waren Waschbecken angebracht, direkt dahinter deutete ein Schild auf Duschen, Umkleiden und die ersehnten Toiletten hin.

Erleichtert wusch sich Mira wenige Minuten später die Hände. Gedankenverloren fiel ihr Blick in den Spiegel. Ihre sonst so weichen Gesichtszüge wirkten müde und erschöpft – ein Umstand, der sicherlich der Uhrzeit zuzuschreiben war, aber auch an den anstrengenden letzten Wochen lag. Miras Beziehung zu ihrer Mutter hatte einen neuen Tiefststand erreicht. Mira hatte schon immer viel mit ihr gestritten. Besonders seitdem Miras Vater vor mittlerweile knapp fünf Jahren bei einem Unfall im Labor gestorben war, hatte sich das Verhältnis deutlich verschlechtert. Miras Mutter war immer sehr auf ihre Karriere fokussiert gewesen. Als wissenschaftliche Leiterin an einem privaten Forschungsinstitut, in dem auch Miras Vater in Teilzeit gearbeitet hatte, war ihre Mutter selten zu Hause gewesen – eine echte

Mutter-Tochter-Beziehung hatte sich daher nie entwickeln können. Ganz im Gegenteil zu der sehr engen Verbindung zu ihrem Vater. Sein Tod hatte vieles verändert. So hatte sich Miras Mutter von ihrem Job deutlich zurückgezogen und fortan viel von zu Hause gearbeitet, doch war Mira stets bewusst gewesen, dass es nicht das war, was ihre Mutter wirklich für ihr Leben gewollt hatte – mehr noch, ihre Mutter hatte Mira dadurch immerzu das Gefühl vermittelt, dass Mira für diese negative Veränderung verantwortlich war. Das, was Mira in der schweren Zeit wirklich gebraucht hätte – jemand der sie in den Arm nahm, der ihr Trost spendete und über den Verlust hinweghalf – hatte ihre Mutter ihr niemals geben können.

Mira ließ kaltes Wasser in ihre zusammengelegten Handflächen laufen und tauchte ihr Gesicht hinein. Die Kühle war wohltuend und das feine Brennen auf der Haut verscheuchte die wehmütigen Gedanken. Mangels eines Handtuchs wischte sie sich mit ihrem Ärmel das Gesicht trocken.

Zurück auf dem Flur eilte sie zu ihrem Zimmer, um ins warme Bett zu kommen. Auf halber Strecke jedoch lenkte etwas ihre Aufmerksamkeit auf eines der Fenster. Im Dunkeln der Nacht war eine helle Lichtsäule zu sehen. Wie ein langes Band erstreckte es sich irgendwo in weiter Ferne vom Boden hinauf in den Himmel, sodass Mira nicht erkennen konnte, wo es endete. Sie hatte etwas Ähnliches schon einmal vor Diskotheken gesehen. Laserstrahler, die in den

Himmel gerichtet waren – doch dieses Licht war anders. Es war so hell, als stünde Mira unmittelbar davor, und verlor auch nicht an Strahlkraft, je höher es reichte. Zudem bildete sich Mira ein, die Wärme des Lichts im Gesicht zu spüren – dies war natürlich unmöglich. Immerhin lagen vermutlich mehrere Kilometer zwischen dem Ursprung der Lichtsäule und ihr. Noch während Mira über das merkwürdige Phänomen nachdachte, begann das Licht zu flackern und erstarb. Verwundert starrte Mira noch einige Momente in die Dunkelheit, dann löste sie sich vom Fenster und setzte ihren Weg nachdenklich, aber ohne weitere Unterbrechungen fort.

Der nächste Morgen begann für Mira ähnlich chaotisch, wie der Tag zuvor geendet hatte. Ein lautes Rumpeln riss sie aus dem Schlaf. Sie brauchte einen Moment der Orientierung, bis sie begriff, wo sie sich befand. Ein Blick auf die Uhr verriet, dass es bereits nach sieben Uhr war.

„Fuck!“, fluchte Mira laut. „Ich hab‘ verpennt. Scheiße, warum hab‘ ich mir denn keinen Wecker gestellt?“

Ein Räuspern war zu hören. Erst jetzt wurde Mira gewahr, dass sie nicht allein im Zimmer war.

Ende der Leseprobe

Wie es weitergeht, erfährst

du im ersten Band von

Splitterkristall – überall im Buchhandel!

„Stell dir vor, du öffnest die Tür zu einer geheimnisvollen, magischen Welt. Würdest du sie wieder schließen?“

Die fünfzehnjährige Mira ist entsetzt: Ihre Mutter hat kurzerhand entschieden, sie auf ein abgelegenes Internat zu schicken. Zwar ist das Verhältnis zu ihrer Mutter seit Jahren angespannt, doch die strengen Regeln und das Leben abseits der Stadt passen einem Freigeist wie Mira überhaupt nicht!

Wen wundert es also, dass sie von Beginn an als eigenbrötlerische Unruhestifterin wahrgenommen wird? Als sie jedoch ein geheimnisvolles Leuchten in einem verlassenen Haus entdeckt, weckt dies ihre Neugier. Was verbirgt sich hinter dem rätselhaften Licht? Einen Blick zu riskieren, kann doch sicherlich nicht schaden ...

Projekt VielSeitig

www.splitterkristall.de

ISBN 978-3-945310-18-2